

Wenig bekannt, doch weltweit tätig

SERVICECLUB Soroptimist International, eine weltweite Vereinigung berufstätiger Frauen, setzt sich auch in Winterthur für Gleichstellung ein. Trotzdem kennt sie in der Schweiz fast niemand.

Der Name Soroptimist rollt nicht gerade leicht von der Zunge: Aus lateinisch «soror», Schwester, und «optimum», das Beste, bedeutet er frei übersetzt «Frauen, die das Beste anstreben». Als Serviceclub – also eine wohltätige Freiwilligenorganisation – stellt sich die Frauenvereinigung in den Dienst von Freiheit, Friede und Gleichstellung. Die Umsetzung erfolgt in verschiedenen sozialen Projekten. Mit insgesamt 80 000 Mitgliedern ist die Organisation, die an der UNO konsultativen Status hat, in 122 Ländern vertreten. Heute und morgen findet in Winterthur die Schweizer Delegiertenversammlung statt. Rund 200 Soroptimistinnen treffen sich.

Trotzdem kennt man die Soroptimistinnen hier kaum. Wenn, dann allenfalls vom Tulpenverkauf, der jeden Frühling auf der Marktgasse stattfindet. Die Nefenbacherin Maja Reding Vestner, 52, Präsidentin des Winterthurer Clubs, möchte sich nun dafür einsetzen, dass die Vereinigung sichtbarer wird. Bisher seien sie zu stark mit ihren Projekten beschäftigt gewesen, wie etwa dem Mädchentreff Gutschick, der in den letzten Jahren durch eine Aufgabenhilfe und einen Bubentreff ausgebaut wurde. Nun sei es an der Zeit, der Öffentlichkeit zu zeigen, was sie bewirken können.

Gleichstellung für alle

Die Soroptimistinnen sind Frauen in verantwortlichen Positionen aus verschiedensten Berufsgruppen. Darunter sind Ärztinnen, Sozialwissenschaftlerinnen und Richterinnen – aber auch Hausfrauen. Deren Arbeit sei sehr wohl ein Beruf, erklärt Reding Vestner.

Das Hauptziel ist die Gleichstellung, insbesondere zwischen den Geschlechtern. «Ich verlange nicht, dass die Frauen Männer werden oder die Männer Frauen», sagt Reding Vestner. «Ich wünsche mir, dass wir uns alle gegenseitig als Menschen sehen, egal,



«Wir sind keine Giftschlangen»: Maja Reding Vestner (links) und Annelies Debrunner.

Foto: Nathalie Guinand

ob wir nun männlich oder weiblich sind.» Deshalb bezeichne sie sich nicht als Feministin, sondern als Philanthropin. «Ich musste aber auch nie Feministin sein. Ich hatte das Glück, in einem Haushalt voller starker Frauen aufzuwachsen. Meiner Mutter wurde noch gesagt: Du musst keinen Beruf lernen, du heiratest mal gut.»

Annelies Debrunner aus Winterthur, 68, künftige Präsidentin der Schweizer Union, hat diese Zeiten selber erlebt. Seither sei aber viel passiert, räumt die Soziologin ein. «Ich lebte 1991 in Finnland. Ich sah dort lauter Kinderwagen schiebende Männer, das war für mich eine Offenbarung. Heute sieht man das hier täglich auf der Strasse.» Auch der Feminismus habe sich gewandelt.

«Heute geht es um die Gleichheit zwischen allen Menschen. Ein Vater soll Teilzeit und eine Mutter im Kader arbeiten dürfen.»

Die Gesellschaft zu verändern, sei keine leichte Aufgabe, geben die beiden Frauen zu. Für den Wandel müssten Meinungsführer aus Wirtschaft, Politik und Kultur als Vorbilder wirken. Dazu gehören auch die Soroptimistinnen. Sie seien nicht als Partei zu verstehen, unpolitisch seien sie aber nicht. «Bei uns haben alle Ansichten Platz – ausser Extremismus», erklärt Reding Vestner.

In der Schweiz seien es die christlichen Werte, die man verteidigen müsse. «Eigentlich sind diese Grundwerte in jeder Religion dieselben: Güte, Nächstenliebe, Menschlichkeit», sagt De-

brunner. «Was darüber hinausgeht, ist Fundamentalismus.»

Leben und leben lassen sei ein gutes Prinzip, doch Toleranz könne auch eine Art von Feigheit sein. «Wenn etwas nicht in Ordnung ist, stehe ich für meine Werte ein. Das erfordert eine klare Botschaft: Nicht «Man sollte», sondern «Ich muss.»»

Woran es momentan am meisten fehlt, sind die weiblichen Vorbilder. «Starke Frauen sind in den Medien untervertreten», sagt Debrunner. «Wenn man die Zeitung durchblättert, sieht man fast nur Männer.» Das Bild, das vermittelt werde, sei überholt: «Frauen werden auf ihre Weiblichkeit reduziert, anstatt sie in ihrer professionellen Funktion zu zeigen.»

Anja Gschwend